Umfang zwölf Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigenannahme durch
:-: den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahrsbezug 3 Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellnng / Anzeigenpreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

DRITTER JAHRGANG | BERLIN JULI 1912 | NUMMER 119|120

Inhalt:

H. W.: Deutsche Dichter und Deutsche Richter / **Franz Herczeg:** Die blaue Dohle / **Richard Fuchs:** Vom Ursprung der Künste / **Thaddäus Rittner:** Jour fixe / **J. A.:** Dame und Dirne / **Franz Jung:** Joseph / **Heinrich Nowak:** Gedichte / **Fr. Rosenkranz:** Original-Holzschnitt / **Richter-Berlin:** Landschaft mit Bachmühle / Landschaft mit holländischer Mühle / Original-Holzschnitte

Fr. Rosenkranz: Original-Holzschnitt

Deutsche Dichter und Deutsche Richter

I/Hamburg

Die deutschen Zeitungen machen sich bekanntlich ein besonderes Vergnügen daraus, ihnen unverständlich erscheinende Gedichte nachzudrucken und sie mit verständlichen Bemerkungen zu begleiten. Ich habe mich bemüht, diese lästige Gesellschaft zu entfernen. Nach einem Jahr ist es mir gelungen. Gerade die bedeutendste lyrische Begabung Deutschlands, Else Lasker-Schüler, wurde mit dem fehlenden Geist deutscher Redakteure überschüttet. Sie konnte unter einem Fehlen nicht leiden. Ich wolle aber das Fehlen nicht leiden, ohne zu klagen. Das Leidenlassen beleidigte mich. Und auf meine Veranlassung strengte die Dichterin zunächst eine Privatklage gegen eine Hamburger Zeitung an, die sich besonders tief unsinnig benommen hatte. Die Privatklage wurde abgewiesen. Der Richter sprach ausnahmsweise einmal einem Redakteur die Wahrung berechtigter Interessen zu. Er fand, daß der Vorwurf der Gehirnerweichung nicht über das berechtigte Ziel kritischer Betrachtung hinausschieße. Das Hamburger Blatt hatte das sehr schöne Gedicht „Leise sagen" nachgedruckt und dazu die Bemerkung gemacht, die kritische Bemerkung: Vollständige Gehirnerweichung — hören wir den Leser leise sagen. Das Hamburger Landgericht als zweite Instanz fand, daß dieser Satz eine selbstständige geistige Leistung und als solche eine berechtigte Kritik darstelle. Das Hamburger Landgericht scheint also zu wissen, was von der geistigen Leistung eines Hamburger Redakteurs zu erwarten ist. Auch ein Redakteur soll nicht mehr geben als er kann. Er hat also ein juristisches Recht darauf, für diese bürgerliche Korrektheit nicht bestraft zu werden. Die Kenntnis des Wortes Gehirnerweichung kann immerhin als Wissenschaft bezeichnet werden. Diese Wissenschaft mit der Ueberschrift eines Gedichtes in einen vollständigen Satz zu formen, scheint zwar nicht kritisch, aber doch künstlerisch und selbstständig zu sein. Nachdem mir nun das Hamburger Landgericht erklärt hatte, daß die Behauptung von Gehirnerweichung keine Beleidigung, sondern ein Leiden ist, das jeder Redakteur und jeder Richter in Wahrnehmung berechtigter Interessen erkennen kann, interessierte mich die Angelegenheit nicht mehr medizinisch, wohl aber juristisch. Zweifellos lag doch durch den nichtberechtigten Nachdruck eines Gedichtes eine Verletzung des Paragraphen 19 des Urheberrechts vor. Es wurde also beim Zivilgericht in Hamburg auf Schadenersatz von zwanzig Mark wegen unbefugten Nachdrucks geklagt. Ich war überzeugt, daß in Zukunft deutsche Redakteure sich nur mit der Medizin befassen würden, wenn ihr Verlag für deren Verbindung mit der Kunst Honorar zahlen müßte. Das Hamburger Amtsgericht wies die Klage zurück, weil es den Paragraphen 19 des Urheberrechts nicht genügend kannte. Die Zivilkammer IX des Hamburger Landgerichts gab zwar die Verletzung des Paragraphen 19 des Urheberrechts zu, wies aber die Klage auf Schadenersatz trotzdem ab. Zulässig ist nämlich nach Paragraph 19/1 die Aufnahme von einzelnen Stellen oder kleineren Teilen eines Schriftwerks in eine selbständige literarische Arbeit. Zulässig ist ferner, die Aufnahme einzelner Aufsätze oder Gedichte in eine selbständige wissenschaftliche Arbeit. Diese Bestimmung war nach Ansicht des Amtsgerichts und des Rechtsanwalts der Hamburger Zeitung in diesem Fall anwendbar, da der Satz: Gehirnerweichung hören wir den Leser sagen, eine „selbstständige kritische Glosse vorstellt". Das Landgericht Hamburg war aber anderer Ansicht. Es fand diese Ausführung irrig, weil die Verwechslung einer selbständig wissentschaftlichen und einer selbständigen literarischen Arbeit vorlag. Der Zivilkammer imponierte also die Kenntnis des Wortes Gehirnerweichung noch nicht als Wissenschaft. Der Satz ist nur literarisch, aber der Gesetzgeber hat nun einmal das vollständige Nachdrucken von Gedichten bei literarischen Arbeiten verboten. Ein unberechtigter Nachdruck lag also vor und an sich wäre die beklagte Zeitung der Klägerin zum Schadenersatz verpflichtet gewesen. Das Gericht führt nun in seinem Urteil alle möglichen Arten der Berechnung des Schadenersatzes vor:

> Klägerin könnte die Tatsache des Abdrucks als solche gelten lassen und als rechtswidrig nur das Moment anfechten, daß der Abdruck ohne ihre Genemigung erfolgt ist. In diesem Fall darf die Klägerin Ersatz des Schadens fordern, welcher ihr daraus erwachsen ist, daß der Abdruck ohne ihre Genehmigung stattgefunden hat. Sie darf mit anderen Worten dasjenige fordern, was sie gehabt haben würde, wenn der Abdruck mit ihrer Genehmigung erfolgt wäre.
>
> Dieses ist denn auch der Standpunkt, den die Klägerin in vorliegendem Prozeß in erster Linie vertritt. Sie führt in der Klage aus, daß sie berechtigt gewesen wäre, für den gestatteten Abdruck ihres Gedichts ein Honorar von mindestens zwanzig Mark zu verlangen, und daß sie für diesen entgangenen Gewinn die Beklagte verantwortlich mache.
>
> Die zu entscheidende Frage ist hiernach folgendermaßen zu präzisieren:
>
> Würde die Beklagte der Klägerin, wenn diese den Abdruck des Gedichtes in der Zeitung gestattet hätte, ein Honorar gezahlt haben, oder würde sie wenigstens zur Zahlung eines Honorars verpflichtet gewesen sein.

Die beklagte Zeitung bestritt natürlich die Verpflichtung. Worauf sich das Gericht für verpflichtet hielt, nicht die rechtliche Lage, sondern den literarischen Wert des Gedichtes „Leise sagen" zu prüfen. Das Gericht glaubt nämlich, für Literatur ohne weiteres sachverständig zu sein. Literatur ist Gemeingut des Volkes. Das versteht man eben. Zur Konfektion, zur chemischen Wäschereinigung und zur Jura braucht man Fachkenntnisse. Die Literatur hat man aber im Gefühl. Man hat seine Bildung, man hat Goethe, Schiller und Wildenbruch gelesen, auch den Kampf um Rom, man hat die Heimat von Sudermann, Alt Heidelberg und die Lustige Witwe gesehen, man hat seine Dauerkarte zur Kunstausstellung und seine Aktie zum Zoo. Da wird man doch wohl ein kleines Gedicht beurteilen können. Also:

> „Der erste und unmittelbare Eindruck, den der Leser aus der Lektüre dieses Gedichts gewinnt, ist — wenn man zunächst einmal die Frage der unfreiwilligen Komik außer betracht läßt — das Gefühl der absoluten Verständnislosigkeit. Geht man von der gemeinhin verbreiteten Auffassung aus, daß die Sprache dazu dient, Gedanken zutage zu fördern und Vorstellungen zu erwecken, so fragt man sich vergebens nach der Existenzberechtigung eines Geistesprodukts, das, wie das vorliegende, im wesentlichen nur Worte enthält, Worte, denen wenigstens prima facie irgendwelcher vernünftige Sinn nicht innewohnt. Nun wird sich allerdings der Leser sagen, daß die Verfasserin ihrerseits mit den von ihr gewählten Worten doch wohl einen Sinn verbunden haben muß, und er wird sich bemühen, diesen Sinn herauszufinden. Tatsächlich wird es ihm vielleicht auch gelingen, bei einigen der in dem Gedicht vorkommenden Wendungen mittels angestrengten Nachdenkens und auf dem Wege der Kombinationen und Vermutungen zu Resultaten zu gelangen, die möglicherweise — aber auch nur möglicherweise — dem annähernd entsprechen, was die Verfasserin mit ihren Versen wirklich hat zum Ausdruck bringen wollen. Wenn es aber beispielsweise in dem Gedicht heißt:
>
> „Du nahmst Dir alle Sterne
> Ueber meinem Herzen",
>
> und weiter:
>
> „Ich kann den Abend nicht mehr
> Ueber die Hecken tragen".
>
> sowie endlich:
>
> „Mein Herz geht langsam unter,
> Ich weiß nicht wo".
>
> so steht der normal empfindende Leser diesen Gefühlsausbrüchen ebenso ratlos gegenüber wie der Frage, welche Beziehung wohl der Titel „Leise sagen" zu dem Inhalt des Gedichts haben mag".

Der erste und unmittelbare Eindruck des Landgerichts ist also das Gefühl der absoluten Verständnislosigkeit. Das habe ich auch. Bisher hat nämlich die Lyrik dazu gedient, Gedanken zutage zu fördern und Vorstellungen zu erwecken. Diesem Gedicht wohnt also wenigstens prima facie kein vernünftiger Sinne inne, sagt das Landgericht. Es ist allerdings überzeugt, daß die Verfasserin ihrerseits mit den von ihr gewählten Worten doch wohl einen Sinn verbunden haben muß. Das Gericht ist nun mittels angestrengten Nachdenkens und auf dem schwierigen Weg von Kombinationen und Vermutungen zu Resultaten gekommen. Wenigstens bei einigen Zeilen. Bei anderen steht das normal empfindende Gericht den Gefühlsausbrüchen ratlos gegenüber. Das Gericht hat aber die Güte, von den völlig unverständlichen Stellen abzusehen:

> Beschränkt man sich auf diejenigen Wendungen, bei denen sich wenigstens ahnen läßt, was die Dichterin eigentlich hat sagen wollen, so ist nicht zu verkennen, daß in dieser Aufeinanderhäufig von Unklarheiten eine gew Methode liegt.

Also doch eine Methode. Die Sache wird wissenschaftlich:

> Dieselbe besteht kurz gesagt darin, daß mehrere Bilder, von denen jedes einzelne an sich nicht zu beanstanden ist, durch einandergeworfen werden. Das Resultat dieses Verfahrens ist aber nicht nur eine bisweilen an völlige Unverständlichkeit grenzende Unklarheit, sondern vor allem eine Formlosigkeit, welche unästhetisch und teilweise geradezu abstoßend wirkt.

Ein Glück, daß bei diesem Verfahren des Durcheinanderwerfens von Bildern die Kopflosigkeit nur bildlich bleibt.

> Wenn beispielsweise die Dichterin „vom Seim der Bläue der dem Erzengel gestohlenen schwebenden Augen nascht" so mag ihr zu Gute gehalten werden, daß dieser Gedankenreihe einzelne richtige Bilder (der Vergleich der Augen mit einer mit Honigseim gefüllten Blüte, das Naschen von der Blüte etcetera) zu Grunde liegt. Aus der gewaltsamen Zusammenstellung dieser heterogen Elemente ergibt sich nun aber ein Gebilde, welches vom sprachlichen und vom ästhetischen Standpunkt aus im gleichen Maße unmöglich erscheint und mit Poesie nichts mehr gemein hat. Ueberhaupt läßt sich von dem Gedicht sagen, daß für den auffallenden Mangel an vernünftigen Sinn nicht einmal eine schöne Form entschädigt.
>
> Nicht einmal das. Wenn es wenigstens gereimt wäre, würde es sicher mit der Poesie etwas gemein haben. Nach diesem Ausbruch des beleidigten Verstandes hält sich das Gericht nicht etwa für befangen. Es beweist vielmehr seinen Sachverstand.

Führt die vorstehende Betrachtung zu dem Er-

gebnis, daß das Gedicht der Klägerin nach Form und Inhalt völlig verfehlt ist und irgendwelchen poetischen oder literarischen Wert nicht beanspruchen kann, so glaubte das Gericht keine Veranlassung zu haben, nach dieser Richtung noch Sachverständige zu vernehmen. Die Mängel des Gedichtes sind so krasse und so sehr in die Augen fallende, daß sie jedem gebildeten mit gesundem Menschenverstand und mit Empfänglichkeit für Poesie begabten Leser ohne weiteres die Ueberzeugung von der Wertlosigkeit dieses Geistesproduktes aufdrängen müssen. Es wäre auch schlimm um eine Lyrik bestellt, welche sich lediglich an einen kleinen Kreis von Sachverständigen wendet, und nicht im Stande sein müßte, ihre Schönheiten jedem mit normaler Intelligenz und einem gewissen ästhetischen Sinn ausgestatteten Menschen zu offenbaren.

So schlimm ist es heute um die Lyrik bestellt, daß sie sich nicht einmal dem gesunden Menschenverstand, der normalen Intelligenz und dem gewissen ästhetischen Sinn offenbart. Alle diese Eigenschaften besitzt außer dem Gericht noch der deutsche Redakteur:

> Aber auch abgesehen hiervon handelt es sich im vorliegenden Fall lediglich um die Beantwortung der Frage, ob der Redakteur einer Tageszeitung geneigt sein wird, dem Gedicht einen poetischen Wert beizumessen und dasselbe, sofern es ihm als Beitrag eingesandt wird, zu honorieren.

„Dasselbe" würde niemals dem Redakteur einer Tageszeitung eingesandt werden.

> Das Gericht glaubt auch diese Frage ohne Anhörung von Sachverständigen verneinen zu können. Die Redakteure einer Tageszeitung werden — das ist ihnen ohne weiteres zuzutrauen — genügend Urteilsfähigkeit besitzen, um in Bezug auf die Einschätzung des in Rede stehenden Poems zu dem gleichen Resultat zu gelangen, zu welchem die vorliegenden Ausführungen geführt haben.

Das ist den Redakteuren endlich einmal gut gegeben. Selbstverständlich würden sie in Bezug auf die Einschätzung dieses Gedichts ebenso sachverständig sein, wie der ästhetische Jurist. Die Kunst fängt immer dort an, wo diese Herren aufhören, sie zu begreifen. Ganz sicher fühlt sich das Gericht aber plötzlich wieder nicht:

> Nun hat es allerdings den Anschein, als ob die Klägerin mit der ihr eigentümlichen Art poetischer Produktion eine ganz bestimmte Tendenz verfolgt und man wird weiterhin mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß es in der literarischen Welt Persönlichkeiten gibt, welche die von der Klägerin vertretene Richtung so konsequent verfolgen, daß sie sogar dem vorliegenden Geistesprodukt einen gewissen Geschmack abzugewinnen vermögen.

Bei der Feststellung bleibt es erfreulich, daß das Gericht die deutschen Redakteure nicht zur literarischen Welt" zählt. Denn:

> Für den vorliegenden Rechtsstreit ist aber einzig und allein derjenige Standpunkt maßgebend, welchen der Redakteur einer Tageszeitung dem Gedicht der Klägerin gegenüber einnehmen wird. Und insoweit muß es bei dem oben Gesagten sein Bewenden haben.

Das Gericht kennt die Redakteure insoweit. Jetzt fühlt sich das Gericht auch nicht juristisch mehr sicher: . . . . so muß der Vollständigkeit halber noch ein weiterer Gesichtspunkt in Betracht gezogen werden, welche eine Entscheidung des Reihsgerichts aufstellt. Das Reichsgericht führt aus: „Im vorliegenden Fall und überall wo geistiges Eigentum wegen seines inneren Wertes zu einer Verwendung gelangt, zu welchem es, wenn nicht von seinem Urheber bestimmt, doch nach allgemeiner Anschauung geeignet ist, und nach dem Erfolge sich als geeignet erweist, ist der Gesichtspunkt niemals abzuweisen, daß sich derjenige, welcher das fremde geistige Eigentum, sei es unredlich, fahrlässig, oder, wenn das Gesetz vom 11. Juli 1870 zur Anwendung kommt, unverschuldet zu seinem Vorteil verwendet, verwertet und sich dadurch bereichert, einen Gewinn aus dem fremden geistigen Eigentum gezogen hat, den er eben deshalb dem Urheber oder seinem Rechtsnachfolger herauszugeben hat. Denn er hat dissen Gewinn auf Kosten des Urhebers gemacht".

Hierzu bemerkt das Hamburger Landgericht zu seiner Entschuldigung:

> Diese Ausführungen würden auf den an sich vielliicht schwierigen Nachweis des Schadens erleichtern, wenn die Beklagte sich das geistige Eigentum der Klägerin wegen seines inneren Wertes angeeignet, wenn sie also mit anderen Worten das Gedicht abgedruckt hätte, in der Absicht, ihren Lesern einen poetischen Genuß zu verschaffen. Diese Voraussetzung trifft aber offenbar nicht zu. Die Beklagte hat das Geistesprodukt der Klägerin ironisieren wollen. Sie hat es, wie sie sich selbst ausdrückt, lediglich als „Stilblüte" als "Dokument für lyrische Verdrehtheit" der Oeffentlichkeit mitteilen und an den Pranger stellen wollen. Es handelt sich um einen Fall der sogenannten unfreiwilligen Komik.

Jetzt wird die unfreiwillige Komik ein juristischer Begriff:

> Die Lektüre des Poems wird bei demjenigen, der überhaupt Sinn für Humor hat, ein Gefühl der Heiterkeit auslösen.
>
> Das Gefühl der absoluten Verständnislosigkeit löst tatsächlich das Gefühl der Heiterkeit aus. Die unfreiwillige Komik liegt allerdings dann beim Leser und nicht beim Gelesenen.
>
> Und da das Gedicht hiernach tatsächlich zur Unterhaltung der Leser beizutragen geeignet ist, so läßt sich ihm vom Standpunkt dieser Betrachtungsweise ein gewisser Wert nicht absprechen.

Der Begründung auch nicht. Aber wieder erhebt sich drohend das Reichsgericht. Das Reichsgericht wird „vielleicht" den Fall der sogenannten unfreiwilligen Komik nicht unter „den Begriff des inneren Wertes des geistigen Eigentums haben subsummieren wollen". Man kann das nicht wissen.

> Würde man sich aber auch für diese Ausnahme entscheiden, so wäre noch immer zu prüfen, worin denn eigentlich der von der Beklagten gemachte Gewinn besteht. Dieser könnte nur so konstruiert werden, daß Beklagte einen Beitrag, welcher zur Unterhaltung ihrer Leser dient, ohne Zahlung erworben hat, während sie an sich verpflichtet gewesen wäre, für denselben ein Honorar zu zahlen. Nun werden aber bekanntlich Beiträge, deren Inhalt sich als unfreiwilliger Humor darstellt, hierher gehören insbesondere die von manchen Blättern sogar in besonderen Rubriken gesammelten Stilblüten und Druckfehlerteufel niemals honoriert.

Für den Abdruck dieses Urteils ist also auch aus diesem Grunde kein Honorar fällig.

Aber das Reichgericht macht dem Landgericht noch immer Sorge.

> Das Reichgericht gibt dem durch den Nachdruck Verletzten das Recht, seinen Schaden in Höhe der Bereicherung des Nachdrucks geltend zu machen. Im vorliegenden Fall könnte eine Bereicherung der Beklagten wiederum nur darin erblickt werden, daß sie ein Gedicht kostenlos abgedruckt hat, für welches sie ein Honorar hätte zahlen müssen. Nun ergibt sich aber aus den vorstehenden Ausführungen, daß eine Verpflichtung der Beklagten zur Bewilligung eines Honorars für das Geistesprodukt der Klägerin unter keinen Umständen besteht.

Der Paragraph 19 des Urheberrechts wird „für den vorliegenden Fall" also offenbar außer Kraft gesetzt.

> Das Gedicht als ernstgemeinten Beitrag brauchte sie wegen seiner literarischen Wertlosigkeit nicht zu honorieren.

Jetzt beginnt die Phantasie des Gerichts zu blühen. Im Paragraph 19 steht nichts von diesem Ausnahmefall zu lesen.

> Die Verwertung desselben als einer Probe unfreiwilligen Humors durfte, der allgemeinen Verkehrsübung entsprechend, ohne Gewährung einer Vergütung erfolgen.

Auch davon steht nichts im Paragraph 19 des Urheberrechts. Bisher sind Zeitungen, die sich unter dem sogenannten Gesichtspunkt der sogenannten freiwilligen Komik den Nachdruck vor Gedichten gestatteten, stets entsprechend der Definition des Reichsgerichts zur Zahlung eines Honorars verurteilt worden.

Verleger und Zeitschriftenredakteure sollten sich übrigens dieses endgültige Urteil des Hamburger Landgerichts zu Nutze machen. Sie können ohne jedes Honorar und ohne jede Erlaubnis alle ihnen passend erscheinenden Gedichte abdrucken. Erforderlich bleibt nur, über die Gedichte die Worte „Unfreiwillige Komik" oder „Druckfehlerteufel" zu setzen. Dann tritt der Paragraph 19 des Urheberrechts außer Kraft, und die allgemeine Verkehrsübung kann mit Hilfe des Hamburger Landgerichts sich geltend machen.

Aus diesem Urteil ersieht man, welche Vorstellung der gebildete Deutsche von Literatur und Kunst hat. Diese drei Laien, die Herren Landrichter Crasemann, Dr. Hipp, Henschel, haben nicht das geringste Bedenken, ein Urteil über ein Kunstwerk zu fällen. Ueber die Behauptung, daß eine Bluse schlecht genäht sei, würde sicher ein Sachverständiger vernommen worden sein. Ein Gedicht nehmen die Herren selbst auseinander und können es nachher nicht mehr zusammenstellen. Sie haben die einzelnen Stücke in der Hand und wundern sich, daß es nicht paßt. Es paßt ihnen eben nicht. Die ganze Richtung paßt ihnen eben nicht. Kunst ist ihnen nicht normal genug. Das Publikum kann eben seine Sinne nicht benutzen. Es hat sich für Kunst eigens einen sechsten Sinn, den ästhetischen Sinn, angeschafft. Es liest schlechte Gedichte, die von deutschen Redakteuren veröffentlicht werden, und findet die guten schlecht, weil für die schlechten sogar vom Hamburger Landgericht Nachdruckhonorar bewilligt würde. Eine „literarische Welt" wird zwar zugegeben. Sie wird aber grundsätzlich für „exzentrisch" erklärt. Es wäre auch traurig, wenn sich Kunst im Zentrum dieser Ausführungen aufhalten würde.

Ich hatte dem Gericht als Sachverständigen Richard Dehmel vorgeschlagen. Aber das Gericht wußte es allein besser. Ich sandte Herrn Dr. Richard Dehmel das Urteil des Hamburger Landgerichts ein und bat ihn um eine Aeußerung. Hier ist sie:

Sehr geehrter Herr Walden,

Es ist schlechterdings eine Anmaßung, wenn ein Gerichtshof ein Gedicht für literarisch wertlos erklärt, dessen Verfasserin von wirklichen Kennern der Literatur als eine ungewöhnlich begabte Dichterin anerkannt ist. Was würden die Herren Richter wohl sagen, wenn ein juristischer Laie den

Gedankengang ihres Urteils für unverständlich, widersinnig und — unfreiwillig komisch erklärte; sie würden wahrscheinlich garnichts sagen, sondern die Achseln zucken und lachen. Ich denke, die Dichterin wird desgleichen tun. Ich meinesteils — da Sie meine Ansicht zu hören wünschen — halte das abgeurteilte Gedicht für eines ihrer schönsten, weil einfachsten; das sage ich ausdrücklich deshalb, weil manches andre Gedicht von Else Lasker-Schüler in der Tat so labyrinthisch gebaut ist, daß sich der gewöhnliche Zeitungsleser, dessen literarisches Urteil den Herren Richtern maßgebend scheint, gewiß nicht ohne vorherige Erweichung seines vertrockneten Gehirns hineinfinden kann. Natürlich stelle ich Ihnen frei, diese meine unmaßgebliche Meinung zu veröffentlichen.

Besten Gruß

Dehmel

Es möge hier nochmals das mißhandelte Gedicht selbst stehen.

Leise sagen

Du nahmst dir alle Sterne
Ueber meinem Herzen.

Meine Gedanken kräuseln sich
Ich muß tanzen.

Immer tust du das, was mich aufschauen läßt,
Mein Leben zu müden.

Ich kann den Abend nicht mehr
Ueber die Hecken tragen.

Im Spiegel der Bäche
Finde ich mein Bild nicht mehr.

Dem Erzengel hast du
Die schwebenden Augen gestohlen.

Aber ich nasche vom Seim
Ihrer Bläue.

Mein Herz geht langsam unter
Ich weiß nicht wo —

Vielleicht in deiner Hand.
Ueberall greift sie an mein Gewebe.

Else Lasker-Schüler

* * *

Ich habe denselben Prozeß in Berlin führen lassen. Hier in Berlin ist er endgültig zu Gunsten der Dichterin entschieden und die beklagte Zeitung zum Schadenersatz verurteilt worden. Ich werde darüber in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift ausführlich berichten. Ich warne aber schon heute die deutschen Zeitungsredakteure, irgend eine Dichtung dieser Zeitschrift unter dem „Gesichtspunkte der unfreiwilligen Komik" nachzudrucken. Ich habe nichts dagegen, daß die Herren Kunst komisch finden. Ich werde sie aber daran hindern, ihren Geist an Kunst aufzugeilen. Ich werde mich in ihre Verstandesregion hinunterbegeben und ihnen beweisen, daß Impotenz keine Gesundheit ist. Kranke Laien halten sich oft für gesund. Man kann es ihnen gönnen. Sie sollen aber nicht exzentrisch werden wollen und Künstler mit dem Ausfluß ihrer Unfähigkeiten besudeln. Sie sollen im Lande bleiben und sich redlich mit Vermischtem nähren, ihre Vergnügungen im Radsport und im Rasensport suchen, und sich an der Börse und auf dem Hypothekenmarkt betätigen. Lokales diene ihnen zur Zerstreuung. Kunst aber sollen sie nicht begreifen. Kunst muß vor Prostitution geschützt werden. Denn Kunst fordert Liebe.

H. W.

Die blaue Dohle

Von Franz Herczeg

Man unterhielt sich über das Leben und die Frauen; einer, der bisher schweigsam dasaß, sprach plötzlich und erzählte folgende Begebenheit:

In jungen Jahren fuhr ich von der Sankt Annen-Puszta in die Stadt. An einem schönen Oktobernachmittag. Die Sonne beschien die Wiesen sengend und gierig und trotz alledem mit dem traurigen Glanze der Liebe alternder Männer. Kein Mensch auf der weiten Ebene. Wir kamen an die Ziegelbrennerei; auch hier gespenstische Ruhe, als wären die Leute vor dem Nahen einer schreckhaften Gefahr geflohen. Vor den rußschwarzen Oefen lagen Lehmkisten, Schiebkarren, und Werkzeuge in lächerlich wildem Durcheinander.

Hinter der Brennerei biegt der Weg ins Birkenwäldchen ab. Eine feuchte Kühle berührte mein Gesicht und die das Blätterwerk durchdringenden Sonnenstrahlen führten einen betäubenden Reigen um mich; ich mußte die Augen schließen.

An einer Lichtung drang ein leiser Ton an mein Ohr. Ein munterer Vogelruf ungefähr wie das Wörtchen „csak" jedoch in der langgedehnten oberländischen Mundart. Ein großer Vogel mit ausgebreiteten Schwingen schnitt in zierlich ruhigem Bogen die Luft und flog knapp über meinem Kopfe in die Höhe. Seine pfaublauen Federn glitzerten in der Sonne, indische Seide. Märchenhaft in seiner fremden Schönheit hatte er sich hierher verirrt von feinen Palmeninseln, wich ich sie in meiner Kindheit träumte. In seinem Fluge berührte er schon beinahe die Nesselstauden, da hob er die Flügel und schwang sich spielend auf die Krone einer jungen Birke, Dort ließ er sich nieder. Mein Gefährt, das seinen Wald schnaubend entlangfuhr, mußte seine Neugierde erweckt haben.

Und mich ergriff plötzlich wieder dieses wohltuende Fieber, das sich meiner als Kind bemächtigte, so oft ich einen wilden Vogel, oder auch nur eine bunte Feder erblickte. Das eigentümliche und verzehrende Wollen, das freie Geschöpf der Luft in der Hand zu halten und mein zu nennen, Herr des fremden, aus Waldestiefen und sonnigen Höhen geholten Zaubers seiner Federn zu sein.

Ich hatte meine Flinte bei mir . . Rasch steckte ich zwei Kugeln in den Lauf und hieß den Wagen stehen bleiben. Ich zielte nach der Dohle, sie rief erschrocken „csak' und stürzte mit gespreizten Flügeln vom Baume herunter. Ich feuerte zwei rasche Schüsse ab. Der zweite traf sie am Flügel. Sie ließ sich im Zickzack aufs Gras nieder. Ein dünner Rauch schwamm in der Luft, etwas Flaum wirbelte unter dem Birkenlaub.

Ich sprang vom Wagen und sah nach meiner Beute. Lange suchte ich vergeblich im Grase; endlich fand ich die Dohle: dort hockte sie auf einem Maulwurfshaufen, zu einer blauen Kugel gebläht. Ich griff nach ihr, sie entglitt meinen Händen und entwich in raschen Sperlingssprüngen. Den angeschossenen Flügel schleppte sie nach. Zwischen Gestrüpp, den Abhang entlang, bis an den Waldesrand rannte ich ihr nach. Hier sperrte mir spitzes Drahtgeflecht den Weg. Ich blieb vor der Umfriedung stehen und brach in Lachen aus. Welcher Unsinn . . . . . Doch sogleich ergriff mich Eigensinn: habe ich was angefangen, so führe ich es zu Ende! Auch hätte ich mich vor dem Kutscher geschämt, ohne den Vogel zurückzukehren.

Ich stieg über die Hecke und zerriß dabei mein Gewand, Verfluchter Vogel, jetzt kommst du mir erst recht nicht mehr davon, und sollte ich dich bis Sonnenuntergang jagen.

Flink wie eine Ratte enteilte er mir auf der Wiese. Plötzlich begann der Boden unter mir zu sinken. Bis an die Knöchel sank ich in den Morast, meine Schuhe troffen, doch endlich hatte ich die Strecke überquert. Ich war weit von meinem Wagen.

Am Wasserrande blühten dicht die Brombeeren. Der Vogel warf sich unter die Dornensträucher. Das Gebüsch nahm ihn in seinen Schutz und Tausende kampflustiger Dornen richteten sich gegen den Verfolger. Dort hockte die Dohle, keine zwei Schritte von mir, keuchend, mit offnem Schnabel. Ich griff nach ihr — wieder entglitt sie meiner Hand. Blind vor Wut rannte ich in das Gestrüpp. Die Dornen zerfleischten mir Hals und Hände; vorwärts, und müßte ich in Fetzen gehen. Als müßte ich Genugtuung erringen für die Schmach, die ein dummer, kleiner Vogel meiner Menschenwürde antat.

Ich hatte ihn!

Als ich ihn in die Hand bekam rief er sein klägliches „csak" und sein Herz schlug heiß und rasch unter meinen Fingern. Dort stand ich mitten im Gestrüpp, erschöpft, mit blutenden Händen und zerschlissenen Kleidern — aber triumpfierend. Die Dohle warf den Kopf hin und her, in ihren Augen bebte die Angst als blauschwarzer Schimmer. Ein Flügel war zerschossen, auch mußte sie ein Schrotkorn in die Lunge bekommen haben, denn Blut sickerte aus dem offenen Schnabel. Urplötzlich überkam mich eine tiefe Unlust. Weshalb hatte ichs getan? Was sollte ich mit der Dohle? Fortwerfen? Das wäre unmenschlich. Rasch ein Ende mit ihr machen, damit sie sich nicht länger quält.

Ich entriß dem Flügel eine Feder und wollte ihr nach Jägerbrauch den Schädel zerstechen; war ich zu ungeschickt? hatte sie einen allzufestsn Kopf? — es gelang nicht. Verzweifelt schrie und wandt sich der Vogel unter meinen Griff; mich erfaßte ein Ekel vor meinem widerlichen Tun und vor Abscheu röchelnd riß ich ihm den Kopf herunter. noch immer pendelte wie wahnwitzig das heiße Herz in dem verstümmelten Körperchen.

Die geköpfte Dohle in der Hand machte ich mich auf die Suche nach meinem Wagen. Es dauerte lange, bis ich ihn fand. Der Kutscher dachte mir entgegenzukommen, er hatte mich verfehlt. Wir fanden uns erst nach langem Herumirren. Es dämmerte bereit, als ich todmüde mein Gefährt bestieg.

Die Dohle lag zu meinen Füßen. Ich hob sie auf: Strohhalme klebten an ihren blutbefleckten Federn. Ich entriß ihrer vier — zum mitbringen für die Kinder — und warf das Aas auf die Landstraße. Später bemerkte ich, daß eine der Federn zerrissen und gebrochen war; auch diese warf ich in den Wind. Die übrigen drei steckte ich auf den Bock: recht sicher in die Schnur, die weiße Porzellanknöpfe befestigten.

Es dunkelte immer mehr. im Westen glühte zwischen riesigen senkrechtenWolkensäulen blaurot feurig der Himmel. Dann ward alles grau. Die Birken am Wegrand bogen sich rauschend im Winde.

Ich suchte mit dem Blicke meine Federn, doch stach nur noch eine im Kutschersitze. Die übrigen zwei mußte der Wind längst verweht haben.

Jetzt bog sich auch die letzte Feder unter dem Wagengerüttel um. Der Wind ergriff sie und schlug sie mir ins Gesicht. Ich faßte danach, doch sie flatterte davon und verschwand im Finstern.

Sollte ich ihretwegen den Wagen halten lassen?

Richter-Berlin | Landschaft mit Bachmühle

Der Ursprung der Künste

Von Richard Fuchs

Originalität scheint mir die Kraft, die alles und nichts mit andern Wesen teilt und alles will, was keines will, sodaß ihr Ziel zugleich die wirklichen Ziele aller enthüllt. Gleiche Ursachen wirken in den Menschen nicht gleiche Instinkte. Von großer Vernunft ist die Natur, die diesen stattlichen Wechsel der Stoffe bietet, dessen Ausdeutung eine Kunst ist. Die allgemeinen Unerzogenheiten Podanterien, Lügen erleiden eine kleine Ortsveränderung, und die daraus werdenden Qualitäten sind zur Bedeutung von Rasse unterschieden erhoben. Schon bestehende Ungleichheiten werden also gut bewahrt und nicht beseitigt, ja alle kleinen Unterscheidungen noch pendelich gemacht. Der Wert Genie, der keine halsbrechende abstrakte Aktion ist, bekommt keine geringe Macht dadurch, daß über dem verwickelten Kleinen nun zugleich das Große von so einfacher Güte, wie sie nur möglich ist, erscheint. Im Künstler herrscht ein Widerwillen gegen das Persönliche wie das Abstrakte. Der Künstler selbst ist eine Person und hat eine Welt zur Aufgabe. Nur kein privater und kein allgemeiner Begriff, sonst alles nützt ihm zu diesem eigentümlichen Ideale. Im individuellen Werk erholt sich sein Menschlichstes von seiner Verachtung der Menschlichkeiten.

Jugend wehrt sich lange dagegen, daß es nicht mehr als blos eine physische Lebensform geben soll, bis beginnende Reife in der Kunst die wohltuende Erdhaftigkeit bemerkt, wodurch der über die glückliche Mittelmäßigkeit entzückte sich zu freiem Leben rettet. So bereichert doch der Künstler die Möglichkeiten des Lebens, findet die Harmonie, ist eine Einheit in der Natur, die unbekannten Schauder, die er für sich suchte, erweckt er uun mit Lust. Bei andern machen die Korrespondenzen das Geheimnis des Lebens. Jeder von diesen versteht von der Sprache der Kunst, was er nach der Spezialität seines Standes von ihren Begriffen und Zeichen konjugiert. Der Artist weiß, daß alle Worte Orte des Lebens sind uid genügnd für das Werk des Menschen zeugen. Th. Gautier, ein Maler in der Literatur, war nach eigenem Geständnis ein Mensch, für den die äußere Welt existierte. Aber es ist nichts poetisch, was nicht wahrhaft frei ist. Die sensuellsten Menschen sind nur die aufrichtigeren Mystiker, während die Symbolisten eitle Missionen treiben, wenn sie zu Gott sagen: „Ich nähere mich ihnen, Herr, um zu verschwinden vor Ihnen."

Impressionisten und Expressionisten können in den bildenden Künsten in dieser Reihenfolge mit wachsender Kraft einander ablösen. Hier sind in der bloßen Andeutung reine Farbe, reine Form und absoluter Klang wenigstens möglich, wiewohl das Ausdrucksvolle erst das Wahre und Wirkliche ist. Aber reiner Geist, reines Gewissen wäre der reinste Sproß. Erst im Kampf mit der Wirklichkeit findet der Geist seine Einfachheit. Der Eindruck und die Bedeutung des Ausdrucks fallen zeitlich in vielen Fällen auseinander. Denn durch den im Werk ausgedrückten freien Gegensatz zur einengenden Welt feiert der Geist seine Kunst, der Geist des Lebens, der organisch an der Sprache haftet. Jeder Kampf geht um den Sieg einer Anschauung, die das größere Leben in sich faßt. In keiner Kunst reißt so leicht der Stoff ab, und eine Kunst, die nirgends Widerspruch erregte, wäre ohne Wert.

Aber ist im Leben das Unschuldige und Unschädliche nicht zu achten? Gegen die Uebergriffe der Intellektuellen verdient bescheidne Dummheit Ehre und philiströse Ansicht Respekt. Die Wut der Fortgeschrittenen deutet die Erscheinungen der Menschen moralisch, sie wünschen sie zu regeln und aufzuheben, aber damit wollen sie das Glück und das Genie aufheben. Jede glatte Lösung fällt in die Wissenschaft. Der Aberglaube aller Literatur ist, daß Tatsachen aufgehoben seien, sobald sie beschrieben werden. Beschreibung ist ein Handwerk und wird gelernt. Man sagt uns, daß eine Kultur bloß der Vornehmen aufreizen würde. Beachten wir, wie in Wirklichkeit immer sie konservierte und heilte, was individualistischer Uebereifer hinter dem Schild der Befreiung vernichten wollte: bestehende persönliche Schwäche als natürliche und angeborne, und persönliche Stärke als angeborne. Die Freigeister hoffen noch mehr als auf die Gleichheit auf die Kraft der Nachahmung. Aber dank der Schwäche und Dehnbarkeit der Welt ist Persönlichkeit, die mit dem Bewußtsein ihres Naturwertes sich abhebt, nicht nachahmbar, Freiheit also im Kleinen und Großen unübertragbar.

Wissenschaft lehrt nur, ihr Leben liegt in keiner Anschauung. Die künstlerisch von ihr Gebildeten haben mehr Geist als irgend ein Künstler und vermitteln heute die Künste materialgerecht à jour. Das ist der literarische Sieg der bildenden Künste, in der Sprachkunst als ihrer Technik. Lautlos hat sich die Welt gedreht. Das stumme Wort ringt ungeboren, einsam, um seine Entstehung. Von ihrem Künstler abgetrennt, sinkt die lebende Sprache zum bloßen Buchwert. Wie könnte man ein Kunstwerk überhaupt, das schon ein Leben enthält, abgezogen von seinem Ursprung, eigner leben? Gegen so hohe Gunst gäbe es für wohlgeratene Seelen als Rettung noch die Liebe zu einem ersten so vorbildlich Lebenden, und Kunstgenuß würde zum Anzeichen für feine Innenwelt. Wird doch ein ganzer Mensch schon durch sein natürliches Ideal gebildet, und sogar der ursprüngliche Künstler besteht trotz dem Bildungsstoff. Ich bin entschieden gegen das Dogma, daß es gewisse noble Künste gebe. Der Gegensatz unnobel fehlt in der Kunst ganz und gar, und von rohen Herzen ist keine Kunst zu erwarten. Sie charakterisieren weder die Wissenschaft noch die Kunst, sondern nur das Leben. Ihr Geist ist ein anderer Mensch als ihr Charakter. Man kann nicht Künstler sein und mit dem Volk vermitteln in einer Person, man ist eben damit kein Künstler und schädigt die echten Menschen in ihrer Sicherheit. Hinter unseren aesthetischen Gelehrten vermutet der Laie einen geschmackvollen Müßiggang. O Schrecken — möge er den raffinierten Geschäftsgang derer nie kennen lernen, die hier die Feder im Kampf um die geistige Not führen! Wirklicher Glanz und Kraft der Blendung würde nicht stören. Um Beifall werben alle. Aber der Aesthet will unser Kunstwerk erst vollenden, nach der Theorie vom wahren Schönen; doch kann er nur technische Industrien darauf gründen. Wohl gibt es Grade der Vollendung in einzelnen Werken des Künstlers. Geniale Menschen sind verwundete und doch gewiß vollendete Wesen, wenn auch noch nicht das Vollendete. Sie sind das erreichbar Höchste, wenn auch nicht das absolut Höchste. Aber sie brauchen keine Vermittler. Der Künstler selbst gibt in seinem Werk seine Aesthetik. Das Komplement jeder Kunst ist der Mensch. Keine Kunst ergänzt auch die andere, keine Kunst erklärt eine andere, und die Erklärung der einzelnen Künste würde nur den Menschenfeind unterrichten, wie man ohne Künste lebt. In größeren Kulturen, als die heutige ist, gingen alle Künste aus der Weltdichtung hervor. Ein Künstler, der etwas zu sagen hat, meldet sich durch ein einziges Wort. („Im Wald! Entzücken! Wer kann alles ausdrücken! Allmächtiger im Wald, heilig! heilig! . . . . In den Höhen ist Ruhe, — Ruhe, ihm zu dienen!" Beethoven).

In der Kunstkritik genießt der Nichtkünstler Macht über den Künstler — und sie ist mit unserer Gesellschaftspolitik verknüpft! Die Kritik sozialer Uebelstände, diktiert von aristokratischer Lebensführung, wäre fast ein Teil der hohen Kunst Oscar Wildes. Aber wenn die Ueberwindung des Geistes, die ihrem Schöpfer oblag, dem Nachahmer erlassen wird, wird das Kunstwerk annuliert, ehe es fruchtbar geworden ist. Unser Dasein im Leben ist rätselhaft, ja unverständlich. Der begriffliche Umstand betrügt uns gerade um das Wunderbare. Wo ich bloß Geist entdecke, werde ich jetzt stutzig. Der Geist, der die andern männlichen Eigenschaften ersetzen muß, ist der Einwand, verdeckt den Mangel der Natur. Die Zukunft ist unbewußt, aber nicht dunkel. Mehr als ein helles Gefühl in mir zeigt den Willen an, den die Götter lieben. Durch die bildende Kunst kann kein Mut wachsen, aber auch nicht durch Geisteskunst. Denn gerade die Absicht bleibt in jeder Kunst verborgen. Die Zwecke des Genies sind verschwiegen. Wir empfinden, wo heute in einem guten Material etwas gut getan wird. Das Leben mit seinen Menschen, das uns gegeben ist, verleiht dem Künstler seine Position wie andern. Aber die Welt ist damit nicht geschaffen, sie ist immer eine leere Abstraktion noch. Sie war schon ein Glauben und eine Hoffnung, ein Stolz und eine Scham, Freiheit und Niederlage, sie war die Kunst selbst und ein enttäuschungsreiches Nichts (Flaubert). Sie ist jedenfalls kein Naturwinkel einiger Temperamente. Frage einen bildenden Menschen um den andern, was ihm die Welt ist, er wird sagen: Meine Vision der Schönheit (Satiren auf die Chinesische Mauer), oder: Meine pantomimische Musik um die Toten der Fiametta, oder: Mein Zorn über Gabriel Schillings Flucht (zu Strindbergs Jubeljahr?). Wozu mehr? Immer erfordert die Welt ein Schicksal vom Künstler.

Die eine Art von Schriftstellern weiß genau vorher, was von ihnen auf ihrem Blatt stehen wird, da sie für sich bald einen aesthetischen Ausdruck zum allgemeinen Gebrauch finden. Die höhere Art Schriftsteller entdeckt mühsam, welches Wort auf das erste folgen muß. Aber dieses ihr präzises Wort ist nicht nochmals zu formulieren, weil sein Dichter sich selbst die Nacht mit ihren Sternen war. Geniale Werke sind nie Worte der Weisheit: sie stimmen nicht in sich und stimmen nicht mit der Welt, wie sie gilt, überein. Aber sie gehen restlos auf, sobald man nur darauf denkt, daß ihr Urheber ein Genie und Einsamer ist. Man blättere wie dieser Autor in den Werken der anderen; derselbe Zauber wird an ihnen zur Lächerlichkeit: nichts stimmt, weil alles nur ohne die Voraussetzung eines Menschen, ja eines Menschenwunsches richtig und simpel ist. Aber der Künstler, dessen Realität man nicht erträgt, doch dessen Kunst man nicht entbehren kann, wird auf seine Schöpfung herabgedrückt. Vor lauter Kunst ist der Ursprung der Künste vergessen.

Jour Fixe

Von Thaddäus Rittner

In der Regel war es entsetzlich langweilig. Die Anwesenden gähnten so zynisch, daß man das Echo hörte (die Wände, der Plafond und alles war hier von Stein) — aber hie und da kamen doch ganz annehmbare Leute zusammen.

Richter-Berlin | Landschaft mit holländischer Mühle

Zum Beispiel: von bekannten Schönheiten Signora Aurora oder von der Crème de la Crème Fürst Cosimo in persona oder von der literarischen Welt Heliotrop, der Dichter.

Der Salon gehörte der Familie Coravanti (Kaufleute, aber, wie Cosimo sagte, „im übrigen ganz anständige Menschen") — und zählte zu den schönsten Grüften des Friedhofes. Zur Zeit des Vollmondes war die Beleuchtung geradezu superbe.

Dies mußte selbst Signora Fiora (gestorben an gelben Fieber) nolens volens zugeben, wie gerne sie auch sonst über alles schimpfte.

An Mobilar war außer einigen grauen Sarkophagen — nichts Bemerkenswertes vorhanden, aber dafür waren die Wände mit Malereien des Fra Filippo königlich geschmückt. Und immer duftete die See, oft auch die sinnlche Mimosa oder die zarte, süße Magnolie.

„Manche behaupteten Posa habe den schönsten Friedhof in ganz Italien", sagte Cosimo und faßte geschickt zwei Würfel Zucker mit der Zange. „aber das ist falsch, unser Campo santo ist viel schöner".

Viel schöner, wiederholte die Hausfrau Signora Coravanti.

Vor allem haben wir viel bessere Luft, setzte Cosimo ein wenig träge die Konversation fort.

Weil wir unmittelbar am Meere wohnen schloß apathisch die Coravanti.

Sie fühlte: lieber den gleichgiltigsten, konventionellen Blödsinn, das Schweigen. Sie wußte was sich schickte.

Ob Durchlaucht noch eine Tasse Tee genehmige. Nein, Durchlaucht dankt verbindlichst.

In der Ferne läuteten die Glocken von Messina. Es kam wieder ein Gast. Seine Kleidung war noch ganz hübsch, er ist erst vor kurzem gestorben. Das Gesicht, die Haare waren so ziemlich erhalten. Die Hausfrau wollte ihn dem Fürsten vorstellen, aber da erhob sich dieser und rief:

„Anselmo!"

„Ja, Anselmo", sagte der neue Gast.

Die Hausfrau wurde aus unbekannten Gründen entsetzlich verlegen und begann verdächtigt rasch vom Wetter zu sprechen. Zu ihrem größten Erstaunen brach Anselmo in ein schallendes Gelächter aus

„Sie lachen . . . " stammelte sie.

„Er kleidet sich gut", bemerkte freundlich der Fürst.

„Tante grazie", dankte Anselmo, und er fügte hinzu: „zu meinen Lebzeiten war ich immer ernst. Und erst hier lernte ich lachen . . . "

„Das ist der Einfluß der hier herrschenden Ruhe und der günstigen klimatischen Verhältnisse", meinte Cosimo.

„Schon möglich", sagte Anselmo. Die letzten Jahre meines Leben waren viel trauriger als der jetzige Aufenthalt auf dem Campo santo".

Der Fürst lächelte höflich.

„Das kann ich wohl begreifen. Es tut mir aufrichtig leid, daß Sie diese letzten Jahre — quasi durch meine Schuld im Gefängnis zubringen mußten. . . . ."

O bitte, unterbrach ihn Anselmo, es war meine Schuld, sagte milde der Fürst.

Und das Echo wiederholte niemandes Schuld".

Dann wurde es still. Man hörte die Zypressen am Meeresufer rauschen.

Es erschien Signora Aurora († 1890 an Liebe) in Gesellschaft des Poeten Heliotrop und des Diebes Pafnuzio (der hier trotz seiner Vergangenheit in den besten Häusern empfangen wurde). Anselmo wurde vorgestellt. Aurora begann sofort mit ihm zu kokettieren, denn er war sozusagen von allen der jüngste. Sie bewegte ihren kahlen Schädel hin und her und es funkelten ihre ewigen Goldblomben und Brillanten.

„An was für eine Krankheit sind sie gestorben? fragte sie Anselmo.

Dieser zeigte auf Cosimo.

Der Fürst war meine Krankheit. Jahrelang grübelte ich darüber, wie ich ihn töten könnte. Und schließlich habe ich ihn getötet.

Macht er Spaß? fragte Aurora die anderen.

Ach nein, antwortete der Fürst, er spricht die Wahrheit. Ich war seine Krankheit und er die meine. Jahrelang zitterte ich heimlich vor seinem Dolche. Und schließlich durchborte sein Dolch mein Herz."

Pafnuzio lachte: „Dumm ist das Leben . . . Anselmo warum hast du den Fürsten ermordeat?

Weil ich Italien liebte. Cosimo war ein Feind der Freiheit.

Der Dichter fragte: „Cosimo, du hassest die Freiheit?

„Ja, denn ich liebte Italien.

Die Anwesenden lachten: Dumm ist das Leben.

Coravanti rümpkte die Nase, sie liebet nicht so laute Unterhaltung.

Wünscht jemand noch Tee? fragte sie, um die lachenden zu beruhigen.

Aber die Gesellschaft lachte immer lauter, klapperte mit den Knochen und sang im Takte: --Dumm ist das Leben."

. . . Da ächzte plötzlich das eiserne Tor des Hauses der Coravanti und ein düsterer, großer Mann erschien an der Schwelle.

Macht keinen Lärm brummte er. „Warum stört ihr die Nachtruhe! Im Grabe der Allegri flucht man euch entsetzlich!"

Aurora flüsterte süß: i Brumme nicht, Enrico . . . . Tritt näher und unterhalte dich mit uns.

Enrico schaute sie nicht an (er hatte immer das Gold mehr geliebt wie die Frauen), aber er trat ein und ließ sich eine Tasse Tee von der Hausfrau reichen.

Der Fürst und Pafnuzio spielten ein seltsames Würfelspiel, irgendwo im dunkelsten Winkel und der Poet blickte zum Himmel hinauf und sprach mit dem Monde leise und zärtlich.

Die Weiber setzten sich ganz nahe zu Enrico (weil er sie nie geliebt hatte) und blickten ihm schmachtend in die Augen. Er brummte:

Ihr singt immer dasselbe. Immer: Dumm ist das Leben! Den elenden Gassenhauer. Banal seid ihr. Banal und neidisch. Ihr wißt, das Leben ist süß wie Honig. Und darum heult ihr. Denn ihr sehnt euch nach dem Leben zurück.

„Ich sehne mich nicht zurück, Enrico", sagte bitter die Coravanti. Mein Mann schlug mich unbarmherzig, schlug mich bei jedem Anlaß. . . . .

„Recht hatte er, freute sich Enrico. Und was tut er jetzt?"

Er schläft — sie zuckte verächtlich mit den Achseln — „er schläft im Grabe nebenan, in Gesellschaft seiner Vorfahren." In seiner Familie schlafen alle. Ich bin eine Carnesi.

. . . . Es rauschte das Meer ud es rauschten die Zypressen. Und der Poet sprach mit dem Monde leise und zärtlich. . . . .

Auch ich sehne mich nicht nach dem Leben zurück, flüsterte Aurora, glaub' mir. Enrico. Ich hatte prächtig schwarzes Haar und es wurde weiß gegen Abend, so wie die Nacht gegen Morgen erbleicht. Ich hatte Augen wie Sterne und sie erloschen. Ich hatte Lippen wie Rosen und Rubine und sie verwelkten und verbrannten zu Asche.

Gewonnen sagte der Dieb Pafnunzio zum Fürsten. Und sie fingen ein neues Spiel an. Pafnuzio saß abgewendet da und niemand konnte sehen, wie er den Fürsten betrog.

Wie Kinder hattet ihr gelebt, verhöhnte Enrico die Weiber — und darum sind euch keine schönen Erinnerungen geblieben. Da war mein Leben ganz anders. . . . .

Und er begann von seinen Reichtümern zu sprechen (denn er war einstens der größte Kapitalist in Messina und schrecklich sich zu brüsten, wie herrlich es ihm bis zu seinem Tode ergangen sei.

Da kam ein (soeben verstorbener) Mann herein und fragte: Liegt hier nicht zufällig die schöne Aurora?

Enrico antwortete unfreundlich: Zuerst klopft man an und erst dann tritt man ein. Und er fügte hinzu.

„Hier liegt überhaupt niemand. Das ist ein Salon, verstehen sie, kein Schlafzimmer.

Aurora warf sich dem Manne stürmisch an die Brust. Aber dieser erkannte sie nicht und stieß sie mit Ekel weg.

Wo ist Aurora? fragte er weiter. Sagt mir bitte wo sie ist? Wie Feuer war ihre Schönheit. . . Ich hatte sie einst aus Eifersucht gehaßt . . . aber jetzt liebe ich sie wieder. Wo ist sie?

Sie steht ja hier, kicherte Enrico und wies schadenfroh auf das mit Brillanten behängte Gerippe. Du lügst! schrie der Mann voll Zorn weinend, und lief hinaus.

. . . . Dann hörte man, wie er bei den Allegri fragte:

Liegt hier nicht zufällig die schöne Aurora? . . .

. . . . Und dann bei den Carnesi:

Liegt hier nicht . . . .

Enrico freute sich und lachte.

Alle hattet ihr wie Kinder gelebt, räsonierte er, und darum habt ihr jetzt keine Erinnerungen. Was ist euch im letzten Augenblick geblieben, sagt nur, im letzten Augenblick? Dich, Aurora, hat deine Schönheit betrogen — und darum war so bitter dein Abend. Wie kann man auf die Schöheit zählen! . . . . Aber mein Leben, seht, mein Leben. . . .

Er trank seinen Tee, prahlte und log.

„Nur mein Leben war schön bis zu Ende. Denn das Gold wird nicht schlechter und das Gold betrügt nicht. Ich freute mich daran bis zum letzten Augenblick. Als ich im Sterben lag, war in meinen Truhen mehr Reichtum, als in ganz Messina.

Und da er so schwätzte, erhob sich Pafnuzio, näherte sich ihm still und unbemerkt und begann plötzlich dem Schwätzer ins Gesicht zu lachen, so frech und höhnisch, daß Enrico verstummte.

„Lüge nicht", flüsterte der Dieb, ,,lüge nicht, Enrico. Denn als du im Sterben lagst, waren deine Truhen leer".

Und Pafnuzio erzählte laut und lustig, wie er den Geizhals bestohlen hatte. Wie der reiche Enrico als Greis von seinem Reichtum und einem jungen Dieb betrogen wurde.

Da erscholl ein großes, unbändiges Gelächter. Denn Enrico zitterte so vor Scham und Aerger, daß sein Unterkiefer herabfiel und auf dem marmornen Fußboden in tausend Stücke zerschellte.

Nur mit den Augen konnte er fluchen. Und mit den Augen sagte er zur Hausfrau:

„Sonderbare Leute empfängst du in deinem Hause, Signora Coravanti".

Dann ging er weg. Einige Zeit lachte noch die Gesellschaft, aber später wurde sie stiller und stiller.

Und man hörte nur die Stimme Heliotrops, des Dichters, der zum Himmel hinaufblickte:

„Herrliche Nacht, meine Geliebte. . . . . Du silberner Traum der Erde. . . . . "

Die Coravanti dachte:

„Der Dichter Heliotrop hat das wahre Leben gehabt. Nur den Träumer kann nichts betrügen".

Thaddäus Rittner

Aus dem neuen Novellenband von Thaddäus Rittner: Ich kenne Sie / Deutsch-österreichischer Verlag / Wien

Dame und Dirne

Die Moral ist wieder einmal schwer erschüttert worden, und die Elegante Welt hat einen heftigen Stoß erlitten. Vielleicht gerade an jenem Tage, an dem diese mit einer perfiden Anhimmelung der Dame alle Scham verletzte, legte unter der Erde der Schutzmann Hand auf jene Wunde, die wie die blutige Rache des schwächeren Geschlechtes klafft. Auf einem sittlich höheren Niveau, als die Voraussetzung eines Plauderers der Eleganten Welt: daß die bürgerliche Tugend im Leben der Dame tief verankert sei, stand ein Keller, zwischen dessen vier Wänden die großen Distanzen, die die Herren der Schöpfung im Laufe vieler Jahrhunderte zwischen der Frau und den Dirne geschaffen haben, im Nu zusammenschrumpften. Die letzte Existenzberechtigung der Eleganten Welt hätte von rechtswegen an einer Notiz aus der plebejischen Gerichtssaalecke zerschellen müssen. Dieses Käseblatt verpestet zum Ueberdruß das schmutzige Ventilationsgeschäft zwischen dem Drinnen der Sinnlichkeit und dem Draußen der Moral. Es redet von Noblesse und ist gemein, es preist die Aesthetik und ist ordinär, es paktiert mit der Moral und ist frivol, und mit Causerien und Phrasen, die schon in der großen Tagespresse zu Trödelware abgetragen worden sind, begrüßt es jede neue Mode. Zu zwei dritteln existiert diese Erbärmlichkeit von der Photographie Gnaden, der, da schon die Besten ihrer Macht nicht widerstehen können, die Kleinen, die Nur-eiteln immer zu Willen sind. Ihrer Bilder ist nicht allein die Elegante Welt zum Bersten voll. Bis in ihr Schlafgemach läßt die Dame den servilen und allerdings eunuchenhaften Photographen vor, sie posiert noch in ihrem Bette, sie lächelt, als gewährte ihr die Versicherung, populär zu werden, flüssige Wonnesummen der Befriedigung. Was wird nicht alles von der „Woche" bis zur „Eleganten Welt" an der Hand von Aufnahmen breitgetreten. Zu einer Serie Photografien berühmter Monocleträger es gehören zu diesen auch Ewers, der Mode-Epoegene, Harry Walden, der Einzige, und der schnurrige Roda Roda, liefert ein Schmock einen Text, darin er sich mit Worten, die originell sein sollen, in einer Weise übernimmt, daß man das ganze als Retourware wieder von sich geben möchte.

Aber das Höchste an minutiöser Anbiederungstaktik ist doch mit den „Stunden der Dame" geschlagen. Mit einer Vergewaltigung des Stils setzt die Galanterie ein.

> Von allen häuslichen Stunden im Leben einer eleganten Frau ist die erste, den Tag beginnende, wohl die wichtigste seit jeher gewesen und noch heute: das Lever — die Toilette. Diese Stunde legt die Basis, auf der sich die anderen Tagesereignisse organisch aufbauen. In ihr entscheidet sich die Toilettfrage, die in engem Konnex mit der Einteilung des Tages, diesem die Note gibt. Der eine Tag gehört ausschließlich der Schneiderin, der andere teilt sich zwischen Modistin und Shoping, der dritte bringt Rennen, Spazierfahrten, Bälle, Theater, die erst die Abendstunden in Anspruch nehmen und doch schon bei der Toilette erwogen werden. Von allen exzeptionellen Ereignissen will ich absehen und nur vom normalen Tagewerk der Dame von Welt sprechen".

Und nicht auch vom abnormalen. Warum nicht? Das wäre so schön. Jedenfalls gehört hierzu das Liebesleben. Der Chronist berührt es mit keinem Sterbenswörtchen — als ob es in einem erschreckenden Gegensatz zu dem normalen, harmlosen Tagewerk der Dame stände, die

> „sich nach der Toilette und dem Frühstück an den Schreibtisch setzt um mit Hilfe einer Stenotypistin, schlimmstenfalls eigenhändig, ihre Korrespondenz zu erledigen. Die elegante Frau von 1912 hat eine viel umfangreichere Korrespondenz als die Dame vor zwei Jahren. Große Korrespondenz gilt heute als schick. Und die aus Paris stammende Mode, sic für diesen Zweck eine Stenotypistin zu engagieren, findet ihre leichte Erklärung in der Tatsache, daß so viele der elegantesten Bühnenkünstlerinnen und bekannten Schönheiten mit der Grammatik und der Schrift überhaupt arg auf dem Kriegsfuße stehen.

Ueberhaupt. Dann doch noch lieber als die leidige Grammatik mit allen bekannten Schönheiten auf Kriegsfuß stehn, als als Zeitgenossen mit einem Schmok in Frieden leben. Das wäre der Tod.

> Viele von diesen Luxuspflänzchen, deren Heimat die Loge eines Theaterportiers war, leisten in vieler Beziehung Hervorragndes und sind doch nicht zu bewegen, einen Brief zu schreiben. Ein Barbar, der sie zu solchen Dingen mißbrauchen will. Gibt es nicht schon Männer genug, die immerzu schreiben, Briefe und anderes, und auch sonst in keiner Beziehung hervorragendes leisten?

Mit Klavierspiel, Anproben und anderen Passionen, harmloser Natur geht die Zeit bis zum Diner hin.

> Falls nach diesem im Interesse des guten Aussehens ein Nickerchen angebracht ist, verschlummert man äußerst angenehm die Stunde, die zum Tee nachmittags überleitet. Die Teestunde spielt jedenfalls eine große Rolle im Leben der Dame. Oeffentlich oder privat, tanzend oder wohltätig.

Man staune nur über die Launen einer höheren, unabwendbaren Regie. Die Teestunde spielt jedenfalls eine große Rolle im Leben der Dame; die Liebe eine so kleine, so unwichtige, daß der Plauderer ihren Namen nicht einmal unter dem Vermerk nennt: ferner tragen noch zum Gelingen der Posse —. Er schweigt von ihr wie von einem Statisten, dessen Namen man nicht kennt, der im Hintergrund so gut wie nicht da ist. Die Dame von Welt, in deren Leben die Frieseurin, der Schneider und die Teestunden die Bombenrollen beständig nur so hinschmeißen, muß selber

> „drei Stunden im Theater absitzen. Aber kaum ist das letztemal der Vorhang gesunken, eilt man zum Auto, und während die Unsoliden den strahlend aufflammenden Lichtern der Nachtlokale nachschwirren, wie die Motten ans Licht, saust man den heimatlichen Penaten zu, gähnt müde und unterdrückt und freut sich auf's Bett.
>
> Was wird unterdrückt?
>
> Im Pyjama kommt der Herr des Hauses noch mal herein um Gutenacht zu sagen, aber die tiefen Atemzüge verraten schon den gesunden, regelmäßigen Schlaf. Und zärtliche oder junge Ehegatten knipsen dann wohl noch mal das Licht an und betrachten, bevor sie zur Ruhe gehen, im Schimmer des rosigen Limpenschirmes das zarte Kindergesicht von aufgelöstem Haar umgeben, das vor wenigen Minuten noch in der Loge saß und unter dem kostbaren Hut von wohlondulierten Locken umgeben hochmütig um sich sah, und das sich in so kurzer Zeit von der Lady zum Baby entwickelte.

Was doch in der vornehmen Welt möglich ist. Ein Kindergesicht entwickelt sich in der kürzesten Zeit von einer Lady zu einem Baby. Als Lady unterdrückt es etwas im dahinsausenden Auto, und als Baby schleicht es zu Bett — ladyg. Nochmals läßt sich der Herr des Hauses, dies Mal im Pyjama (er liest Ewers) sehen, aber schon verraten tiefe Atemzüge einen festen Schlaf. Und er macht es sich leicht. Ist er jung oder gar zärtlich, knipst er nochmals das Licht an, und er sieht nur noch ein Baby vor sich, wo erst die Lust nach einem erstorben ist. Kindlich unschuldig sind alle

> Unterbrechungen, die die Stunden der Dame im Heim erfahren; als prominenteste der Spazirgang, das Shopping, das Rendezvous, der Besuch, die Teevisite zu nennen, die vor- oder nachmittäglich in launigem Wechsel variieren. Der Spaziergang ersolgt unter Assistenz des Autos, das auf dem Fahrdamm neben- oder hinterherrollt, während Madame, das Hündchen auf dem Arm oder im Muff, einige Schritte trippelt, um bald wieder das schützende Innere des Wagens aufzusuchen.,

Aber es gibt Dinge, zwischen zwei Straßenecken, hinter die nur die Polizei gelangt. Den Seinen gibt der Herr im Schlaf, wovon sich der gut unterrichtete Schmok nichts träumen läßt.

> In ein eigenartiges Milieu leuchtete eine Verhandlung hinein, die gestern unter Ausschluß der Oeffentlichkeit das Schöffengericht Berlin-Mitte beschäftigte. Angeklagt wegen Erregung öffentlichen Aergernisses war die Klavierspielerin Anna Pruksch. Die Angeklagte war in einem Kellerlokal in der Taubenstraße 8 angestellt, in dem es recht sonderbar zuging. In dem Lokal verkehrten ausschließlich Angehörige des weiblichen Geschlechts und zwar von der Bankiersgattin vom Kurfürstndamm bis herunter zu den zweifelhaftesten Elementen aus der Friedrichstraße. Die Polizeibeamten beobachteten häufig, daß tiefverschleierte Damen, die ihrem eleganten Automobil, um nicht aufzufallen, schon an der nächsten Straßenecke entstiegen waren, schnell in jenen Keller hineinschlüpften. Um diesen skandalösen Zuständen endlich ein Ende zu bereiten, erschien eines Nachts der Reviervorstand des zuständigen Polizeireviers in Begleitung eines Kriminalwachmeisters unvermutet in dem Lokal. Sie kamen gerade dazu, wie die Angeklagte vor einem aus angetrunkenen Frauenzimmern bestehenden Auditorium ein zotiges Lied sang. Das Gricht erkannte mit Rücksicht darauf, daß der Kampf gegen derartige Lasterhöhlen nach jeder Richtung mit aller Schärfe geführt werden müsse, auf eine Gefängnisstrafe von neun Monaten.

In einem Dirnen-Keller, in eine Lasterhöhle, stieg die Dame vom dürren Gipfel der Eleganz hinab. Die Dame von Welt, das Baby gesellte sich dem Mädchen von der Straße, dem Weib, das reicher ist als sie.

J. A.

Josef

Von Franz Jung

Sie zankten sich.

Er erklärte ihr, daß er sie im allgemeinen nicht ernst nehme, daß er ihre Erregung irgeneiner Krankheit zuschreiben müsse, es wäre ihm im übrigen auch gleichgiltig und so:

Sie schrie ihn an: „Pack' dich!"

Dann bekam sie einen feuerroten Kopf.

„Du blöder Einfaltspinsel!" Sie spuckte aus.

Er entgegnete ruhig: „Du wirst dich beherrschen müssen".

Aber in seinen Worten zitterte etwas Geheimes. Verstecktes, Lauerndes.

Er sagte: „Wenn du die Sache satt hast, so geh'".

Sie lachte gereizt: „Das willst du mir sagen, du — aber warte!" Sie zerriß eine Photographie und warf ihm die Stücke vor die Füße.

„So — sie spuckte wieder aus — ich geh'!"

Dann lief sie dem Haus zu.

Er setzte sich in die Laube und dachte:

Was ist eigentlich, warum der Streit? Er versuchte sich der Vorgänge zu erinnern, ich habe sie zwar gescholten — vorhin — wegen der Bemerkungen — aber sie sah mich so feindselig an — Ja, wieso eigentlich?

In der Laube saß Josef.

Er achtete nicht auf ihn.

Josef war der kleine Sohn des Wirtes, auf einer Seite gelähmt. Er fuhr mit dem Finger die Tischritzen entlang und stieß kurze pfeifende Schreie aus.

Der Mann achtete nicht auf ihn. Er dachte weiter: Da unten liegt sicher mein Bild, was wird sie tun? Was soll das alles — Er sah sich Jahre zurück, wie er sie liebte, wie er bebte und getroffen wurde. Und schließlich ist sie mit mir verwachsen, fühlte er. Vielleicht ist sie auch über mich hinaus. Er erschrak.

Nein, zitterte es in ihm, mit dieser Behandlung ist es nichts. Soll ich ihr nach, sie küssen, um Verzeihung bitten wie früher — oder still sein?

Rasender Schmerz fraß an ihm.

Er fühlte plötzlich, wie tief er Josef haßte.

Was tut er hier, warum schlägt man ein solches Vieh nicht tot? Nur zum Ekel lebt er.

Er hörte ihre Stimme. Sie stand in einem Kreis von Leuten und schien sehr erregt. Sie schrie und weinte und lachte dann wieder auf.

Josef humpelte scheu aus der Laube heraus.

Ein kleines Mädchen sammelte Steine in einen Schubkarren.

Josef zeigte auf die Steine und schrie.

Das Mädchen lachte und fragte ihn etwas.

In der Luft lag Milde. Die Sonne brannte. An den Kirschbäumen waren die ersten Blüten.

Josef stand mit gesenktem Kopf und lauschte. Dann schleppte er das eine Bein nach und drehte sich auf dem anderen langsam herum.

Josef tanzte.

Die Gartentür fiel ins Schloß.

Der Mann in der Laube fuhr auf, Wenn sie jetzt geht, dachte er, mag sie mich wieder verleumdet haben, bespien, alles wieder breitgetreten, vor den Leuten da, es ist gleich, ganz gleich, und es rang sich etwas empor in ihm, gewaltsam, es war für ihn schon zu spät darüber klar zu werden, er schrie verzweifelt: „Du — Du . . . . "

Aber es klang hart und rauh und befehlend.

Er schrak zusammen, gestand sich, daß es weich und mild hätte klingen sollen.

Es war zu spät.

Doch er fühlte sofort: Nein, nicht zu spät. Sie wird wiederkommen, vielleicht wird es doch wirken. Sie wird sich damit beschäftigen. Ich werde sie dann prügeln, wie früher, als sie auf dem Boden lag und ich ihr den Haß aus den Augen schlug. Sie braucht das. Was tuts, ich verliere einige Stunden, was tuts.

Eine Unruhe hatte ihn erfaßt.

Er rief den Wirt und zeigte lachend auf Josef. Auch der Wirt lachte. Dann ging er zu seinem Sohn und faßte ihn grob am Arm.

„Was tust du hier? Habe ich dir nicht verboten?"

Josef hing regungslos in der Faust des Vaters.

Er gab keinen Laut von sich, als man ihn in seine Bodenkammer schleppte.

Der Mann ging im Garten auf und ab.

Ich werde sie doch anders behandeln, dachte er, mehr nach außen, mit Liebe. Wenn sie kommt, werde ich vielleicht vorerst gut zu ihr sein.

Er wurde zufrieden und lächelte. Die Stücke seines Bildes hob er auf und verwahrte sie in seiner Brusttasche. Sie wird sich freuen, fühlte er.

Das Mädchen sammelte weiter Steine.

Ab und zu erschien Josef in der Dachluke und stieß schrille, pfeifende Schreie aus.

Es klang wie der Schrei wandernder Affen im Urwald.

Der Wirt bediente lächelnd seine Gäste. Wenn man ihn totschlagen könnte, dieses Rabenas, knurrte er, und bediente lächelnd weiter.

Spätabends kam sie heim.

Er saß im Zimmer und wartete.

Sie beobachtete ihn lauernd und sagte schnell: „Weißt du, wen ich getroffen habe, den T. Es war riesig nett".

„Laß nur. Eigentlich wollte ich mit dir noch fortgehen, aber jetzt. . . . . "

„Ach ja. Er wird noch warten, im Cafe, er wußte nicht . . . " fügte sie schelmisch hinzu.

Er stimmte traurig zu. Eine Angst quälte ihn. Nur keine weiteren Worte, und wie gehetzt erzählte er von Josef, dem Tanz und dem Wirt und nannte ihn irgendwie.

Seine Worte bekamen Würde, daß sie erstaunt zu ihm aufsah.

Dann schritten sie schweigend durch die Nacht.

Gedichte

Der liebende Knabe

Die Zeit geht durch die Nacht im Uhrenticken —
auf einen Knabenleib drückt Schwüle schwer —
und Kraft ergießt sich dann in Augenblicken
die Hand fühlt Glieder und gefällt sich sehr —
Bald greift sie in der weißen Decke Brüste,
aus Dunkelheit türmt sich ein Frauenleib,
verlockend gibt er jetzt einsame Lüste.
und alle Dinge ringsum sind nur Weib —

Heinrich Nowak

Durch die Nacht

Ein Auto jagt vorbei auf schiefen Rädern,
die Steine schaukeln wie auf weichen Federn
und laufen wippend unter allen Füßen —
Zwei Häuser türmen sich zu Hindernissen —
Ueppige Weiberbrüste gehn spazieren
ein Gasthausschild wird sich noch strangulieren.
Die weißen Bogenlampenlichter kreischen.
Ein offnes Fenster will sich gar zerfleischen —
Die Nacht krallt ihre Finger in die Gassen.
Ein geiler Mensch will eine Dirne fassen.
Ein Winterrock wird sich durch Gehn ermüden
Und spricht in großen Gesten Plattitüden —.

Heinrich Nowak

Wegen sinnentstellender Druckfehler wiederholt.

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

BOTHO GRAEF
Hodlers und Hofmanns Wandbilder in der Universität Jena
Verlag Eugen Diederich's Jena

FRANCIS VIELÉ GRIFFIN
La Lumière de Grèce
Paris Editionsde la Nouvelle Reoue Française / Marcel Rivière et Cie

THADDÄUS RITTNER
Ich kenne Sie / Novellen
Wien und Leipzig / Deutsch-Oesterreichischer Verlag

ALDO PALAZZESCHI
Il Codice di Perelá
Romanzo Futurista
Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"

ALBERT EHRENSTEIN
Der Selbstmord eines Katers / Novellen
München / Verlag Georg Müller

F. T. MARINETTI
Distruzione / Poema
Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"
La Momie sanglante
Poeme dramatique
Editions du „Verde e Azzuro" / Milan
D'Annunzio intime
4e édition
Editions du „Verde e Azzuro" / Milan
Le Roi Bombance
Tragédie satirique. 3e édition
Edition du „Mercure de France" / Paris
La Ville Charnelle
4e édition
E. Sansot et Cie. / éditeurs / Paris

CARL DALLAGO
Philister
Brenner-Verlag / Innsbruck.

KARL KRAUS
Nestroy und die Nachwelt
zum fünfzigsten Todestag
Verlag Jahoda und Siegel/Wien

PIERRE HAMP
Vieille Histoire
Contes écrits dans le Nord
Paris / Editions de la Nouvelle Revue Française/ Marcel Rivière et Co

SVEND BORBERD
Liliths Bog
Kopenhagen / Gyldendals Forlag

NICOLAS BEAUDUIN
Les Poètes
Paris / E. Basset et Cie / Editeurs

JEAN BONNEROT
Province / Carnets de Vogoge
Monlins [Allier] / Les Cahiers du Centre

AAGE VON KOHL
Der Weg durch die Nacht / Roman
Verlag Rütter und Loening / Frankfurt am Main

Notiz

Die Holzschnitte auf der fünften Seite jeder Nummer sind von Mitgliedern der Neuen Sezession.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Ständige Ausstellungen der Zeitschrift Der Sturm

Königin-Augusta-Strasse 51
gegenüber der von-der-Heydt-Strasse

Zurückgestellte Bilder

des Sonderbundes/Köln
Kandinsky / Marc / Jawlensky / Werefkin / Bloch / Münter
Geöffnet täglich von 10 bis 6 Uhr
Eine Mark

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY.
BERLIN-BRÜCKEN-ALLEE 6

!! Auf allen Bahnhöfen zu haben !!

März

Eine Wochenschrift

Gegründet von Albert Langen
Herausgeber:
Ludwig Thoma-Hermann Hesse
Vierteljährlich 13 Hefte

Preis des einzelnen Heftes 50 Pf.
im Abonnement:
durch Buchhändler oder Postämter das Vierteljahr 6 Mk.,
direkt unter Kreuzband das Vierteljahr:
für das Inland 7 Mk. 50 Pf., für das Ausland 8 Mk. 50 Pf.

Barmer Zeitung, Nr. 78 vom 1. April 1912: Mit dem soeben erschienenen Heft 13 beschließt der „März" das erste Quartal des laufenden Jahrganges. Es sei deshalb wiederholt auf diese unabhängige und vielseitige Wochenschrift aufmerksam gemacht, die in ihrer ganzen Haltung die freie und frische Atmosphäre Münchens erkennen läßt mit dem herben Hauch, der von den benachbarten Bergriesen weht. Der „März" ist wie der „Simplizissimus" ein bodenständiges Gewächs, das nur in München zum Blühen und Gedeihen kommen konnte. Seine charaktervolle Eigenart hat nichts zu tun mit süddeutschem Partikularismus und Mainlinienüberlieferung. Im Gegenteil ist der „März" süddeutsch im besten Sinne, auch im Kern großdeutsch, und er bedeutet in seiner Anerkennung süddeutscher und norddeutscher Art in ihren Verschiedenheiten nichts weniger als eine geistige Brücke zwischen Nord und Süd. Immer ist der „März" anregend und frisch wie auch das vor uns liegende Schlußheft des ersten Quartals, das von den folgenden das beste erwarten läßt.

Probenummern gratis und franko vom
März-Verlag G. m. b. H., München
Kaulbachstraße 91.

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

L'Effort Libre
früher: L'Effort
Monatsschrift
:: Herausgeber: ::
Jean Richard Bloch
Poitiers (Vienne)

L' Indépendance
Halbmonatsschrift
Künste, Kultur, Philosophie, Politik
: Jahresbezug: 15 Francs :
Paris / 31 rue Jacob

Theaterbühnen
liefert und verleiht
Minuth G. m. b. H.
Berlin 26, - Mpl. 4612
Oranienstrasse 6

Wichtig für die Herren Chefs!!

Stenotypistinnen, nach dem
„Tast-System"
ausgebildet, leisten

30-50 Prozent mehr

als die nach der alten Methode
::: ausgebildeten Typistinnen :::

Interessenten erhalten weitere Informationen von

Smith Premier Typewriter Co.
Berlin W 8, Friedrichstrasse 62
Tel.: Zentrum 11734/11736

Schont die Nerven.
Wirklicher Bohnenkaffee · Kein Surrogat.

Les Editions de la **Nouvelle Revue française** ont publié

Emile Verhaeren: Hélène de Sparte / drame en 4 actes
Paul Claudel: L'Otage / drame en 3 actes
L'Annonce faite à Marie / mystère en 4 actes
André Gide; Isabelle / récit
Ch.-L. Philippe: La Mère et l'Enfant
Lettres de jeunesse

Chaque volume 3,50 francs

31 / rue Jacob / Paris

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER's Kunst-Salon

Potsdamer Strasse 19 — Eintritt 50 Pf

Kollektion Gemälde von d'Espagnat und Schwarz-Weiss-Ausstellung von

Corinth	Klimt	Raffaelli
Forain	Leistikow	Paetschke
Hance	Liebermann	Skarbina
Heilen	Menzel	Slevogt

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüb. d. Secession Eingang Grolmannstr.
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis.

:EINTRITT FREI:

Ankauf guter Graphik und illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt u. Hanni Schwarz
:-: **Berlin W 30, Hohenstaufenstrasse 44 III** :-:
Fernsprech-Anschluss: Amt Lützow 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

Aufnahmen in natürlichen Farben

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim :: Kurse für Armateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Gentiner Strasse 42

Gegründet im Jahre 1873. :-: Fernsprecher Amt Lützow 3752

Fabrik für Gemälderahmen

In allen historischen und neueren Stilarten
Kopien v. Rahmen nach alten Meistern in Origiaal-Goldtönungen
Sämtliche **Vergolderwaren** Moderne und andere Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

Kunst-Einrahmungen

Reparaturen u. Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten :: aller Arten Antiken, Reinigen von Gemälden und Stichen ::

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
Amt Charlottenburg 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN V. ZEICHNUNGEN MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◻ Schützenstr. 54
: Fernsprecher: Amt Steglitz 482 :

:-: **Architektur - Buchbinderei** :-:
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation :-: **Bildereinrahmung**

Allgemeiner Beobachter

Halbmonatsschrift für alle Fragen des modernen Lebens

Verlag Allgemeiner Beobachter
Hamburg 1 Alsterdamm Nr. 2

Preis: Einzelnummer 20 Pf. Abonnement 1 M. pro Quartal

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten

Lehranstalten ◻ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben :: Landschaft :: Portrait

OTTO BEYER, Hektorstr. 17, am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen

Täglich 9—1 Uhr — Eintritt jederzeit.
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr — Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo.
Bildhauer HARDERS Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
KARL HEYNEN-DUMONT
Charlottenburg, Leibnitzstr. 32, Atelier
Mässige Honorare

E. L. Kirchner
Max Pechstein
Wilmersdorf
Durlacherstr. 14

Moderner Unterricht in Malerei

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamerstrasse 127b
Amt Lützow 5850

Soeben erschienen:
Antiquariats-Katalog XXX Kunstblätter aller Art Illustrierte Bücher in deutscher, französischer und englischer Sprache
Bitte gratis zu verlangen

Reuss & Pollack

Buchhandlung, Antiquariat
Potsdamerstrasse 118c
:: BERLIN W. 35 ::
Fernsprecher: Amt Lützow 2829

Graphisches Kabinet Der Neuen Sezession

Paul Graupe

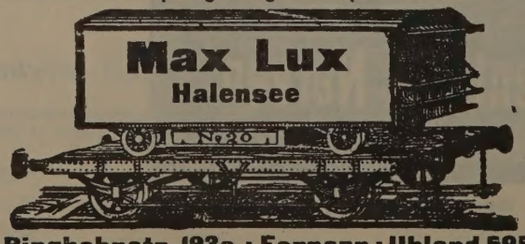
Antiquariat
Berlin W 35
Lützowstrasse 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine m. Typenhebeln a. Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Gess. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin u. Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 Telefon: Kurfürst 2425

Spedition | Möbeltransport | Verzollung
Gepäckfahrt | Verpackung | Versicherung
Rollfuhrwerk | Lagerung | Lombard



Ringbahnstr. 123a : Fernspr.: Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst zu Berlin

Zeitschrift Der Sturm
Ständige Ausstellung
Königin-Augusta-Str. 51
gegenüb. der von-der-Heydt-Strasse zwisch. Hohenzollern- u. Friedrich-Wilhelm Strasse
Täglich, auch Sonntags, geöffnet
Eintritt 1 M./Jahreskarte 6 M
Zurzeit:
Zurückgestellte :: Bilder :: des Sonderbundes / Köln

Bildung d. Sprachorgane
n. d. Meth. Prof. Ed. **Engel**
empfohlen von ersten ärztlichen u. künstlerischen Kapazitäten
Wissenschaftler, Schriftsteller, Recitatoren.

Erziehung zu hyg. u. phonet. richtigem Sprechen zwecks Veredlung, Kräftigung u. Erhaltung d. Stimme. Heilung v. Sprachstörungen u. v. Stimmleiden jeder Art.

G. Haass n. Engel diplom. Stimmbildner
Berlin W 50 Ansbacherstr. 31 hpt.
Urteile, Prospekt kostenfrei.

Neue Secession

:: BERLIN ::
Eingetragener Verein

Passive Mitglieder der : Neuen Secession :
erhalten jährlich
1 mehrere graphische Arbeiten
2 die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt
3 freien Eintritt zu den Veranstaltungen der N. S.

Mitgliedsbeitrag halbjährl. 15 M.
Geschäftsstelle der Neuen Secession Steglitz
Miquelstr. 7a Fernruf Stgl. 2699

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangl. Folge

Nummer 351/353

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Verlag Die Fackel / Wien III 2

Bruno Sellin, Berlin S. 14.